

## Die Flüchtlinge.

K. Wien, Ende Januar.

Annähernd eine Million betrug die Zahl derer, die in Oesterreich der Krieg zu Zeiten von ihrer heimatischen Scholle vertrieben hat. Bei weitem die meisten von ihnen kamen aus Galizien, wo der Russeneinbruch vom Herbst 1914 viele Hunderttausende von Menschen vor sich herjagte. In sehr verkleinertem Maßstab wiederholte sich der Vorgang im folgenden Frühjahr, als eben die Rückeroberung Galiziens begonnen hatte, im Süden des Reichs; es war aber diesmal nur ein schmaler Grenzstreifen, der seine Bewohner hergab; denn dem neuen Feind gelang es nicht, anders als auf der Stelle zu marschieren.

Aus dem Wunderwerk einer so komplizierten Organisation, wie es die moderne soziale Ordnung selbst in relativ zurückgebliebenen Ländern ist, waren diese Menschen jäh herausgerissen, und alle Lebensverhältnisse waren für sie chaotisch durcheinander gewirbelt worden. Plötzlich in die Maschinerie einer unbekannt Welt versetzt, hätten sie unfehlbar zermalmt werden müssen, wenn ihnen nicht ebenso plötzlich ein neuer Notbau der Existenz errichtet, ihr Leben nicht sofort in eine neue Organisation hineingestellt worden wäre, eine Organisation, die gewiß sehr primitiv und sehr streng sein mußte und doch in all ihrer Unvollkommenheit gleich wieder sehr kunstvoll war. Hilfsaktionen im üblichen Stil, mochten sie von Privaten oder selbst vom Staat ausgehen, wären angesichts der Massenhaftigkeit des Elends völlig machtlos gewesen; hier mußte ein Stück höchster und ungewöhnlichster Sozialpolitik geleistet werden, ganz aus dem Stegreif und mit radikalen finanziellen und technischen Mitteln. Fast 300 Millionen Kronen hat dies Unternehmen in wenig mehr als Jahresfrist verschlungen, aber trotz solcher Dimensionen wurde es von der Öffentlichkeit wenig beachtet, bis jetzt eine sehr wertvolle Ausstellung des Ministeriums des Innern, die die Arbeit der Flüchtlingsfürsorge veranschaulicht, den Blick auf diese Dinge lenkte.

Auch Deutschland hat, zur Zeit der Heimführung Ostpreußens durch die Russen, das Problem der Flüchtlingsfürsorge kennen gelernt. Hier in Oesterreich aber war die Aufgabe ungleich verwickelter. Sie war nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ anders; denn zu allem übrigen traten hier noch die Schwierigkeiten, die aus der nationalen und kulturellen Buntschichtigkeit der Flüchtlinge hervorgingen. Juden, Ruthenen, Polen, Italiener und Südslawen strömten hier zusammen und mischten sich unter Deutsche, Tschechen und zeitweise Magyaren. Alle diese Völkerschaften sind seit mindestens einem Jahrhundert zu einem gemeinsamen Staatswesen vereinigt und diese Tatsache hat sich ihnen allen tief eingegraben, aber ein wirkliches menschliches Zusammenkommen hat unter manchen von ihnen doch nicht stattgefunden. Gewiß, auch der ostpreussische Bauer und der Berliner werden viel Fremdes zwischen sich finden, die Tatsache der gemeinsamen Sprache und Nationalität aber wird sich, zumal in einer Zeit gesteigerten Empfindens, trotz alles Trennenden mächtig geltend machen. Wieviel größer ist die Entfernung zwischen einem ruthenischen Bauer und einem Wiener Kleinbürger oder auch einem Tiroler Berufsgenossen! Selbst das Erleben des gemeinsamen Krieges konnte die eigenartige Komplizierung, die hier der Aufgabe der Flüchtlingsfürsorge aus der Vielgestaltigkeit des Flüchtlingsheeres erwuchs, nicht aufheben.

Für die Art, wie in Oesterreich die Arbeit angepackt wurde, ist zweierlei charakteristisch. Zunächst die strikte Zentralisierung der Leitung in einer einzigen Spitze, dem Ministerium des Innern, das die gesamte Aktion vom Augenblick des ersten Transports der Flüchtlinge bis zu ihrer Rückkehr in die Heimat dirigierte und mit Hilfe der Verwaltungsbehörden durchführte. Das war wichtig, denn es ging daraus eine außerordentliche Vereinfachung des Apparats hervor. Es gab keine Kompetenzstreitigkeiten und Unzuständigkeitsverklärungen; es fehlte das lähmende Nebeneinanderregieren der Ressorts, das Zeitvergeuden in entscheidungsschwachen Kommissionen. Nur so konnte die Aufgabe mit der militärischen Schnelligkeit erledigt werden, die sonst dem staatlichen Verwaltungsapparat so vollkommen zu mangeln pflegt. Hierzu trat dann als zweites Charakteristikum die Ausdehnung dieser Zentralisation auch auf das Verhältnis von staatlicher und privater Fürsorgetätigkeit. Trotz aller Maßnahmen der Behörden blieb natürlich für die private Arbeit ein unermeßlich weites Feld, und es ist in der Tat auf vielfache Weise versucht worden, dem Lebensminimum, über das der Staat naturgemäß nicht hinausgehen konnte, ein Plus zuzufügen. Aber wenn die Mittel, die hier aufgebracht wurden, und die Kräfte, die sich zur Verfügung stellten, das Maximum des möglichen Nutzens stiften sollten, so mußte auch die private Fürsorge in enge Verbindung mit der staatlichen gebracht werden. Es wurde dabei nicht schematisch verfahren; das Maß der Zentralisation konnte auf den verschiedenen Arbeitsgebieten verschieden weit gesteckt werden, aber die organische Einheitlichkeit des Ganzen wurde gewahrt. Dies System hatte gewiß seine Gefahren; zum Glück aber lag die Oberleitung in den Händen von Männern, die ein lebendiges Gefühl von der Größe ihrer Aufgabe hatten.

Die beiden elementarsten Bedürfnisse, die befriedigt werden mußten, waren: ein Lager zum Schlafen und das tägliche Brot. Zunächst wurden die Hilfsuchenden auf möglichst zahlreiche Gemeinden des Reichs verteilt, und in diesen Gemeinden — die die amtliche Terminologie Flücht-

lingsgemeinden getauft hat — brachte man sie unter, so gut es ging, zum großen Teil in Familien, zum Teil in sonstigen Räumen, die irgendwie entbehrlich waren. Zur Bestreitung des notwendigsten Unterhalts gewährte ihnen der Staat eine tägliche Unterstüßung von 90 Hellern, die in möglichst zahlreichen Fällen aus Privatmitteln ergänzt wurde. Ungefähr vier Fünftel der Flüchtlinge fanden so ein Unterkommen; als indes der Winter näher kam und immer neue Nachschübe eintrafen, entschloß man sich zu einem radikaleren Mittel, nämlich zum Bau eigener Barackensiedle, in denen man den Vertriebenen Obdach und Wohnung sicherte. Ein Duzend solcher Barackenlager sind seit dem Herbst 1914 entstanden; von ihrer Einrichtung und dem Leben in ihnen soll ein besonderer Artikel erzählen.

Wäre der Krieg kurz gewesen, so hätte man es bei diesen Maßnahmen zur rein körperlichen Erhaltung der Leute bewenden lassen können. Sowie sich aber die Beendigung des Krieges in die Länge zog, mußte ein solches Dasein für nicht ganz stumpfe Naturen unerträglich werden. Es tat sich das schwere Problem auf, die Langeweile mit allen ihren demoralisierenden Folgen zu bekämpfen, doppelt schwer angesichts einer Menschenmasse, die infolge ihres Schicksals unter einem tiefen psychischen Druck stand und nun sich widerstandslos in ihre Verzweiflung einzugraben drohte. Um diesen Gefahren zu begegnen, schritt man dazu, vor allem den Barackenbewohnern Unterhaltungen verschiedener Art zu verschaffen; auch das Kino ist bis in diese aus dem Boden gestampften Städte eingebracht. Es ist aber ein besonderes Verdienst der Fürsorgeaktion, daß sie sich mit solcher bloßen Unterhaltung nicht begnügte und sich mit dem alten Rezept „Brot und Spiele“ nicht zufrieden gab. Man machte vielmehr aus der Not eine Tugend und bemühte sich alsbald mit großem Eifer, die Zeit des Erils den Leuten fruchtbar zu machen. Zwei Worte bezeichnen die Richtung, die man hierbei einschlug: Arbeit und Erziehung.

Anfangs hatte die Verwaltung geögert, dem Arbeitsbedürfnis der Flüchtlinge durch die Einrichtung einer Arbeitsvermittlung zu entsprechen. Man wollte nichts tun, was an den Lebensnerv der eingesehnen Bevölkerung gerührt hätte; die Galizianer sollten daher nicht als Lohnbrücker auftreten. In dem Maße jedoch, wie die Zunahme der militärischen Einberufungen an die Stelle der Arbeitslosigkeit einen wachsenden Arbeitermangel setzte, wurden diese Bedenken hinfällig, und nun entschloß man sich zu einem planmäßigen Arbeitsnachweis. Rund 135 000 Stellen wurden vermittelt, ganz überwiegend für landwirtschaftliche Arbeit in Oesterreich-Ungarn und Deutschland; die Arbeitsverträge wurden dabei nach sozialpolitischen Gesichtspunkten geprüft, und es wurde z. B. die in manchen Feldarbeiterverträgen beliebte Klausel, die den Rechtsweg ausschließt, unbedingt abgelehnt. Weitere Arbeitsgelegenheiten kamen hinzu: in den Barackenlagern erforderten der Betrieb der Bäckereien und Schlächtereien, sowie die Bau- und Reparaturarbeiten, fortgesetzt zahlreiche Hände; schließlich aber wurden sowohl in den Lagern wie in den Flüchtlingsgemeinden Werkstätten der mannigfaltigsten Art eingerichtet.

Neben der Schaffung von Arbeitsgelegenheit stand die Erziehungstätigkeit. Vor allem sorgte man für Schulen. Jedes Barackenlager erhielt seine Volksschule, und in einzelnen Lagern betrug die Zahl der Schüler mehr als 1500. Für erwachsene Analphabeten gab es besondere Kurse, die zum Teil überaus eifrigen Zuspruch fanden. Mit den Arbeitswerkstätten wurden Lehrwerkstätten für Ungelehrte verbunden. Eine spezielle Förderung wurde kunstgewerblichen Arbeiten zu teil, vor allem der hausindustriellen Betätigung; man war dabei immer bestrebt, an irgend eine autochthone Industrie des jeweiligen Volkes anzuknüpfen. Ein eigenartiges Interesse verdienen hierbei die ukrainischen Stickerien. Nach der Wiedereroberung Galiziens stellte man fest, daß die Russen planmäßig die Vorlagen für diese Stickerien vernichtet hatten, gleich wie wenn ihnen diese Zeichen einer speziellen ukrainischen, von der großrussischen unterschiedenen Kultur verhaßt gewesen wären. Um den Schaden gut zu machen, veranlaßte man im Lager von Smünd die ruthenischen Frauen, die Muster aus dem Gedächtnis wiederherzustellen, und der Erfolg war, wie die Ausstellung zeigt, außerordentlich. — Sanitäre und religiöse Einrichtungen vervollständigen das Bild dieser improvisierten Kulturpolitik.

Als die Russen aus Galizien vertrieben waren, galt es, die Rückkehr der Flüchtlinge zu organisieren. Die Sehnsucht der Leute, ihre Heimat wiederzusehen, war stark, aber die Verwaltung mußte bremsen; denn es waren nicht nur die militärischen Gesichtspunkte zu berücksichtigen, sondern auch die Verhältnisse der einzelnen Bezirke des verwüsteten Landes. Am 11. Juli vorigen Jahres begann die Rückförderung; sie nahm dann schrittweise immer größeren Umfang an, mit besonderer Freude wurde die Freigabe Lembergs begrüßt, die am 11. November erfolgte. Bis Anfang November waren ungefähr 250 000 Personen heimgekehrt; die Zahl stieg bis zum Jahresende schätzungsweise auf eine halbe Million; den letzten Rest denkt man im Frühjahr folgen zu lassen.

Das Schicksal dieser Hunderttausende beleuchtet grell den Charakter des modernen Krieges. Es gab Menschenfreunde, die von einer Humanisierung des Krieges träumten, die dem Krieg seine schlimmsten Schrecken nehmen sollte. Wie das Völkerrecht auf der einen Seite den Kriegsfall eindämmen, den Krieg mehr und mehr illegalisieren und so schließlich rechtlich aufheben sollte, so würde es gleichzeitig den Krieg inhaltlich durch immer weitere Vermenschlichung der Methoden des Krieges abschwächen. Es kam sogar vor, daß überfluge Köpfe in solchen Humanisie-

rungstendenzen ein Haar fanden, weil durch eine allzu gründlich: Milderung der Kriegssitten der Abscheu der Völker vor dem Kriege Schaden leiden könnte, — gleich wie etwa die Gegnerschaft gegen die Todesstrafe zum Teil dadurch Einbuße erlitten hat, daß man sanftere Formen der Exekution an die Stelle des Räderns und Viertelens setzte. Die Flucht eines ganzen Volkes vor den entfesselten Leidenschaften des einbrechenden Feindes hat — neben vielem andern — auf solche Hirngespinnste eine höhnvolle Antwort erteilt.